

OLIVER USCHMANN



**finn**  
remixed

Alle Bände der Reihe *Finn*:

Band 1: Finn released

Band 2: Finn reloaded

*Band 3: Finn remixed*

OLIVER USCHMANN

# finn remixed

Unverkäufliche Leseprobe



*Für*

*Sylvia Witt,*

*meine geliebte Frau und Co-Schöpferin aller Romane.*

*und*

*Kim Etzold,*

*meine geliebte Teilzeittochter und Teenager-Ratgeberin.*



ISBN 978-3-7855-7447-8

1. Auflage 2013

© 2013 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Umschlagillustration und -typografie: Benedikt Beck

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

[www.loewe-verlag.de](http://www.loewe-verlag.de)

# INHALT

Was bisher geschah...	7
Das Match	9
Der Kärcher	17
Die Freistöße	23
Die Abreise	35
Das Superflauschpapier	55
Das Bier	76
Die Quest	90
Der Einkauf	106
Die Pennplätze	117
Der Schrank vorm Kopf	138
Der Baumarktsprecher	147
Die Chefetage	162
Die Rede	177
Der Flammkuchen	185
Die Staatspleite	195
Die Steuern	213
Das Vertrauen	226
Das Schauspiel	234
Die Überraschung	243
Der Elternrat	251
Die Knechtschaft	257
Das Espenlaub	263
Die Halbinsel	267



# WAS BISHER GESCHAH

Finn Anders, Lukas Lindner und Florian Hertl, genannt »Flo«, sind drei Freunde, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Lukas ist ein leidenschaftlicher Fußballer, strebt eine Profikarriere an und hat bereits eine Freundin, Vivien. Flo ist ein fanatischer Gamer, kann stundenlang zocken und hat für alles im Leben ein paar Spielregeln parat. Finn ist ein aufmerksamer Beobachter, kann Menschen und Situationen in Sekundenschnelle einschätzen und lügt so gut, dass jeder ihm glaubt. Er jongliert mit Geschichten wie andere mit Äpfeln. Die Wirklichkeit ist für ihn eine Kulisse, in der man einfach alles ausprobieren kann.

In ihrer Freizeit stellen sich diese drei Jungs selber Aufgaben, als wäre die ganze Welt ein Computerspiel. Ihre erste »Quest« hieß *Querfeldein* und war ein Jump 'n' Run in der echten Welt. Die Regeln: Einen Tag lang immer geradeaus gehen, egal, was kommt. Der Weg führte sie über Garagendächer und Bahnschienen, durch fremde Höfe und Swimmingpools und sogar durch einen geheimen Tunnel unter der Autobahn. Es ging um die Herausforderung, den Kick und

später sogar um Geld, das ein Kameramann vom Fernsehen ihnen versprach, der sie auf ihrer Reise begleitete. Die zweite Quest hieß *Suche den perfekten Mann und Vater* und war ein Rollenspiel in der echten Welt. Die Regeln: Aus allen Kerlen, die sich finden lassen, mittels Kategorien wie MOOD, MIND und MASCULINITY einen aussieben, der gut genug ist, um von Flos anspruchsvoller und eigensinniger Mutter Sophia nicht wieder aus dem Haus geworfen zu werden.

Erst als die Mission gescheitert schien, tauchte mit Heiner ein atemberaubender Alleskönner auf, der seinerseits selber eine Quest verfolgte. Doch aus dem Schauspiel, das er aufführte, wurde eine echte Liebe, sodass im Viertel endlich drei vollständige Familien existieren. Nach der Hochzeit von Heiner und Sophia mit »zweiter Trauung« vor dem Baumhaus im eigenen Garten stehen nun die Flitterwochen an, wodurch Flo vorübergehend zur Familie Anders zieht. Doch das soll nicht die einzige Veränderung bleiben ...



# DAS MATCH

Wie wir drei da so durch den Schulflur laufen, das sieht aus wie im Vorspann amerikanischer Serien. Lukas links, Flo rechts und ich, einen Schritt vor ihnen, in der Mitte. Schwungvoll, aber in halber Zeitlupe.

Lukas trägt seine Fußballklamotten. Hose, Trikot, Socken, Stutzen. Nur die Schuhe sind normale Joggingtreter ohne Stollen. Flo schleppt einen Streithammer aus Kunststoff mit sich herum. Er ist so groß wie er selbst. Ich habe mir auf der Toilette gelbe Kontaktlinsen mit Schlitzpupillen eingesetzt.

Wir sind nicht etwa auf dem Weg zu einem Kostümfest, sondern zur Mathearbeit. Die Sachen sind Glücksbringer, denn innerlich stellen wir uns vor, wir hätten keine langweilige, doofe Schularbeit vor uns, sondern ein aufregendes Match. Lukas schreitet in seiner Fantasie gerade durch den Mannschaftstunnel eines großen Fußballstadions. Draußen jubeln die Fans, 80.000 sind gekommen, Champions League. An den Wänden des Flurs ist Werbung aufgedruckt. Flo ist in seinem Kopf mitten in *World of Warcraft*. Er zieht in die Schlacht um Leben und Tod als Teil eines Raids. Mit Adrenalin

in den Adern stellt er sich dem Gegner. Und ich? Ich habe mir die katzenartigen Kontaktlinsen eingesetzt, weil ich ein Mutant bin. Ein junger Superheld an einer Akademie für die Übernatürlichen. Keiner, den es bei den *X-Men* schon gibt, sondern ein neu erfundener. *Night Eye* nenne ich mich, eine Mischung aus Mensch, Luchs und Nachtmar.

Diese Maßnahme ist nötig, da wir alle in den letzten Wochen immer schlechter in der Schule geworden sind. Mathe kann Lukas nur ein wenig, ich überhaupt nicht und Flo als Einziges von allen Fächern sehr gut. Er will aber wenigstens hierin spitze bleiben, also hat er den Streithammer mitgebracht.

Frau Kobol fällt die Farbe aus dem Gesicht, als sie uns sieht. Weil unser Mathelehrer krank ist, hat sie heute die Aufsicht bei der Arbeit. »Wie seht ihr denn aus? Sind das deine Vereinsklamotten, Lukas? Was ist das für ein Mordinstrument, Flo? Und ... ah!« Sie zuckt richtig zusammen, als sie meine Katzenaugen bemerkt. Bis jetzt hatte sie wohl gedacht, wenigstens ich sei normal geblieben. Ihre Unterlippe zittert und ihr Augenlid zuckt. Das sieht alberner aus als meine Kontaktlinsen. »Finn!«, haucht sie, »was ... was ist denn das?«

»Ich bin *Night Eye*«, antworte ich und die ersten Mitschüler rotten sich um uns oder strecken den Kopf aus der Klassenzimmertür, hinter der wir gleich die Arbeit schreiben sollen. »Ich habe heute eine Prüfung an der Schule für Mutanten.«

»Und ich ein Champions-League-Match«, sagt Lukas.

»Ich eine Schlacht!«, beschließt Flo die Runde und hebt seinen Hammer.

Frau Kobol bekommt Schnappatmung. Ihr Gesicht läuft rot an, als fülle es sich mit Curryketchup. »Ihr schreibt jetzt erst mal eine Mathearbeit!«, schnauft sie. »Euren Hobbys könnt ihr nachgehen, wenn ihr zu Hause seid.«

Ich schalte meine Vernunftstimme ein, mit der ich verständnisvoll auf Erwachsene einrede, als seien sie die Kinder, denen ich etwas ganz langsam erklären muss: »Frau Kobol. Die Mathearbeit *ist* unser Match. Oder unsere Schlacht. Verstehen Sie? Das soll uns alles motivieren und Glück bringen.«

»Das geht so aber nicht!«, keift Frau Kobol und zeigt in das Zimmer auf die Tische in der ersten Reihe. Alina und die anderen Mädchen haben dort neben ihrem Etui Stofftiere oder Fotos von Freunden abgelegt.

»Seht ihr?«, sagt Frau Kobol, »*das* sind Glücksbringer! Aber ihr könnt nicht eure Mitschüler mit Trikots, Katzenaugen und einer ... einem ...«

»Das ist ein Streithammer«, hilft Flo Frau Kobol auf die Sprünge.

»... ja, mit einem Streithammer ablenken.«

»Richtig!«, ruft Dustin von seinem Tisch aus. »Das lenkt mich total ab. Außerdem ist Lukas' Verein ein Scheißklub!«

Frau Kobol hebt den Zeigefinger, weil Dustin nicht »Scheiß« sagen darf. Er spielt gar nicht selber Fußball, hält sich aber häufig im kleinen Landesligastadion von Lukas' Konkurrenzverein auf. Er hat viele ältere Freunde.

»Finn«, sagt Frau Kobol, »Kontaktlinsen raus. Flo: Weg mit der Streitaxt!«

»Es ist ein Hammer!«

»Und Lukas ... ja, ich weiß auch nicht. Hast du keine normale Kleidung dabei?«

»Nein.«

»Dann musst du das Trikot auf links drehen.«

»Wie bitte?«

»Ja, dann starrt Dustin wenigstens nicht die ganze Zeit auf den Vereinsnamen«, sagt Frau Kobol. »Tragt euren Streit woanders aus, nicht bei der Mathearbeit! Dustin trägt ja auch kein Trikot, das dich provoziert.«

»Frau Kobol«, sage ich, »wir *brauchen* das, um uns konzentrieren zu können. Was ist Ihnen wichtiger? Eine streithammerfreie Zone oder gute Noten?«

»*Euch* sollten gute Noten wichtig sein!«, regt sie sich auf, und ihre Stimmhöhe entgleitet ihr wieder in Richtung Pute oder Fasan. »Und zwar ohne Schummeln!«

»Es ist doch kein Schummeln, ungewöhnliche Sachen zu tragen!«, protestiere ich. Es hilft alles nichts. Ich muss meine Linsen rausnehmen, Lukas sein Trikot umdrehen und Flo den Streithammer auf dem Flur lassen, wo jeder feindliche Ork ihn mitnehmen kann. Unsere

schöne, aufputschende Fantasie ist sowieso längst zerstört. Die Mathearbeit fühlt sich beim Schreiben miserabel an.

»Und? Wie war's?«, fragt meine Mutter zu Hause, doch ich renne an ihr vorbei die Treppe hinauf in mein Zimmer. Sie folgt mir, einen Swiffer in der Hand, diese Plastikgriffe mit wuschigem Staubfangtuch darauf. Ich werfe meinen Rucksack aufs Bett. Sie steht in der Tür.

»Dir auch einen schönen Nachmittag, liebste Mutter«, sagt sie ironisch, um mir zu zeigen, dass ich das sagen sollte.

»Wie soll die Arbeit schon gewesen sein?«, meckere ich. »Wenn ich sie zurückkriege, werden wir es sehen.«

»Ich mein ja nur vom Gefühl her«, sagt meine Mutter und betritt das Zimmer. Während sie mich ansieht, wedelt ihre linke Hand Staub von meinem Bücherregal. Meine Mutter merkt das gar nicht. Ihre Hand macht das schon automatisch. Mir fällt ein, dass ich noch Englisch und Religion machen muss. »Vom Gefühl her«, sage ich und stehe dabei wieder vom Bett auf, »war die Arbeit miserabel. Frau Kobol hat keine Ahnung von Motivation.«

Meine Mutter versteht mich nicht ganz. Ich setze mich vor meinen Schreibtisch, packe meinen Rucksack auf die Oberschenkel, wühle nach den Sachen für die Hausaufgaben und merke, dass auf meinem Schreib-

tisch gar kein Platz mehr ist. Alles voller Zeug. Hefte, Bücher, DVD-Hüllen, ein Flummi, ein fingerloser Handschuh, eine Kekstüte, drei Colaflaschen, ein A3-Block, Zeitschriften. Ich seufze, lege meine beiden Arme rechts an den Rand und nutze sie wie die Schaufel eines Schneeschiebers. Mit einem Rutsch wische ich sämtliche Sachen vom Schreibtisch auf den Boden.

Meine Mutter stößt einen empörten Laut aus: »Finn!«

»Ja, was? Ich muss Hausaufgaben machen und am besten geht das auf einem leeren Tisch.«

»So. Und dass der Boden jetzt voll ist, spielt dabei keine Rolle, oder was?«

Ich patsche beide Handflächen auf das blanke Holz und sehe sie an: »Ach, Mama! Das räume ich weg, wenn ich die Hausaufgaben fertig habe.«

»Deine Einstellung gefällt mir überhaupt nicht mehr«, sagt meine Mutter. Ihre linke Hand entstaubt derweil ohne ihr Zutun meine Türklinke. Wie viel Staub kann schon auf einer Türklinke liegen?

»Was denn für eine Einstellung?«, schimpfe ich.

»Du hältst nichts mehr hier drin sauber und gehst verantwortungslos mit deinen Sachen um. Geschweige denn, dass du mal ungefragt im Haushalt hilfst.«

»Was???« Jetzt bin *ich* empört. Ich zähle das ganze Unrecht auf, das uns jungen Menschen widerfährt: »Ich muss ständig Arbeiten schreiben, für die ich vorher zu pauken habe. Ich bekomme am Tag gefühlte drei

Tonnen Hausaufgaben. Alle tun so, als wenn von einer Vier oder einer Fünf mein ganzes Leben abhängt. Und dann soll ich auch noch hier im Haus arbeiten?«

»Ich habe ebenfalls noch anderes zu tun, als dir hinterherzuräumen.«

»Das brauchst du doch gar nicht«, sage ich und zeige auf den Berg Sachen, die ich eben vom Tisch geschoben habe. »Das liegt da schon alles ganz gut.«

Meine Mutter schnauft.

»Ich räume es doch gleich weg.«

»Nein, jetzt!«

»Dann muss ich die Hausaufgaben später machen«, sage ich. »Du willst mir also sagen, dass du es wichtiger findest, ständig nur Sachen von links nach rechts zu räumen, als Bildung zu erlangen?« Mir ist schon bewusst, dass ich meine Mutter gerade unnötig ärgere. Ich will das gar nicht absichtlich, aber irgendwie finde ich seit Kurzem eine komische Freude daran.

»Ohne Ordnung im Haus keine Ordnung im Geist«, sagt meine Mutter. Jetzt steckt ihre linke Hand den Staubfänger in das Schlüsselloch. Wie ein Wattestäbchen, das man ins Ohr schiebt.

»Ihr übertreibt doch alle«, motze ich, weil ich es irre albern finde, was ihre linke Hand da mit dem Schlüsselloch macht. »Immer nur räumt ihr auf, putzt, spült, saugt, heftet irgendwelche Papiere ab ...«

»Tja, ohne diese Papiere hätten wir kein Haus und du kein Sparkonto bis zum achtzehnten Geburtstag.«

»Ich sage nur: Das kann man auch alles entspannter angehen.«

Meine Mutter sieht mich an, als sei ich arroganter als ein frischgebackener DSDS-Gewinner, der plötzlich glaubt, dass andere ihm die Zehennägel polieren und die Socken anziehen müssen. Sie schaut auf den Schreibtisch und dann auf den Boden. »Bis zum Abendessen ist der Boden so blank wie der Tisch – *und* die Aufgaben sind gemacht.«

»Jawohl!«, antworte ich, als sei ich beim Militär. Bin ich ja im Grunde auch, denn Freizeit habe ich gar keine mehr. Ich lege das Englischheft auf den Schreibtisch und fange an.



# DER KÄRCHER

Am Sonntag fliegen Heiner und Sophia in die Flitterwochen. Flo nennt ihn bis heute nicht »Stiefvater«, aber nicht, weil er ihn nicht mag, sondern im Gegenteil. Stiefvater klingt nach Stress und Genervtheit und nicht nach dem blauäugigen Alleskönner, der letztes Jahr ausnahmsweise mal den Spieß umdrehte und *uns* hinters Licht führte, als er nach dem Ende unserer Quest *Suche den perfekten Mann und Vater* scheinbar »zufällig« in das Leben von Flo und seiner Mutter trat. Was für ein Drama und wie gut ging es aus! Vor acht Wochen heirateten sie, nur mit uns drei Familien als Gästen im Standesamt in der Stadt. Danach feierten wir in Sophias Garten. Ich stellte mich um 23 Uhr in das Baumhaus, das Heiner mit uns gebaut hat, und spielte einen Priester in der Kanzel. Sophia und Heiner mussten vortreten und erneut das Jawort zueinander sagen, dieses Mal aber nicht vor dem Amt der Stadt, sondern, wie ich es spontan formulierte: »Vor Gott, dem Schöpfer von Tulpe, Tanne und Teich.« Lukas rollte die Augen, aber Vivien, die mit ihm Händchen hielt, sah irgendwie ganz verklärt zu mir nach oben, als nerve

es sie, dass ihr Fußballfreund so wenig von Romantik versteht.

»Man merkt, dass sie Sonntag fliegen!«, sagt Lukas und meint damit den Lärm, der aus dem Haus gegenüber dringt. Ich stehe mit ihm im Garten seiner Familie, wo es keinen Teich und kein Baumhaus gibt, dafür aber ein Tor mit Netz. Er hält einen Ball hoch, indem er ihn immer wieder gekonnt vom Fuß, Oberschenkel oder Kopf abprallen lässt, sodass er nie den Boden berührt. Das kann er echt gut. Es macht ihm richtig Spaß. Neben an saugt Sophia im Erdgeschoss bei offenem Fenster. Im Keller grollt und gurgelt die Waschmaschine. Heiner schleppt Müllsäcke aus dem Haus in die Tonnen, als hätten sie vor der Abreise noch schnell ihr halbes Hab und Gut ausgemistet. Flo hat keine Zeit für uns an diesem Samstag. Er führt heute einen Schlachtzug bei *World of Warcraft* aus, nach dessen erfolgreicher Erledigung seine Figur einen Levelsprung nach oben macht, für den er »lange gearbeitet« hat, wie er sagte. Ich begreife das Prinzip nicht, egal, wie oft er es mir erklärt. Ich begreife nur die Faszination der Landschaften, Orte, Völker und endlosen, zu erforschenden Weiten.

Lukas hat den Ball nun schon fünfzig- oder sechzigmal auf- und abhüpfen lassen und zeigt während dieser Balance-Übung nach oben zu Flos Fenster: »Da sitzt er nun, ganz allein. Nicht mal uns will er bei seinem Aufstieg dabei haben.« Lukas nennt ein Aufleveln natürlich Aufstieg. Ist ja klar, als Fußballer.

»Er hat seine virtuellen Freunde dabei«, sage ich, »die sind ihm in seinem Sport näher als wir. Wie bei dir die Mannschaftskollegen.«

»Computerspiele sind kein Sport«, sagt Lukas und drischt den Ball nach dem siebzigsten Hochhalten auf das Tor. Es ist klein, aber stabil im Boden verankert, denn es muss halten, wenn er den Ball volle Elle gegen die Latte oder den Pfosten tritt. Der Schuss trifft.

Heiner ist nebenan mit dem Müll fertig und schließt den Hochdruckreiniger an. »So, und jetzt noch schön die Ritzen spritzen!«, sagt er laut vor sich hin. Er hat Spaß an so was. Der gelbe Kärcher röhrt und rattert eine Sekunde, doch dann verstummt er und mit ihm alles andere. Der Staubsauger im Haus. Die Waschmaschine im Keller.

Sophia streckt ihren schmalen Hals aus dem Fenster und ruft: »Heiner, Schatz?«

Heiner antwortet: »Wir haben wohl die Sicherung rausgehauen.«

Lukas wird bleich. Er ist zwar alles andere als Fan von *World of Warcraft*, aber er weiß, was es bedeutet, lange für einen Aufstieg zu arbeiten. Still und voller böser Ahnung schauen wir zum Dachgiebel hinauf, während Heiner und Sophia keinen Schimmer haben, was sie angerichtet haben. Es dauert zwei Sekunden, da ertönt in Flos Zimmer ein Schrei. Er würde grauenregend klingen, hätte Flo eine tiefere Stimme, aber er ist schon so schlimm genug. Flo reißt das Fenster des

Dachzimmers auf und schaut zu Heiner hinunter, der naiv neben seinem Kärcher steht.

»Ich war mitten im wichtigsten Bosskampf!!!«, schreit Flo. Seine Stimme überschlägt sich. »Ich habe gerade quasi zum letzten Schwerthieb ausgeholt! Mit fünfundzwanzig Leuten haben wir das Vieh beackert, und jetzt??? Jetzt kriegen alle anderen Spieler die Erfahrungspunkte und ich gehe leer aus, weil der Strom ausfällt!!! Das wäre Level 54 gewesen! Level 54!«

Flo kriegt sich nicht mehr ein. Sophia beugt sich weiter aus dem Fenster und dreht sich nach oben, um einen Blick auf ihren tobenden Sohn zu erhaschen. »Florian!«, ruft sie, »es ist doch nur ein Spiel!«

Lukas zuckt zusammen, hier gegenüber im Garten. »Nur ein Spiel« dürfte man zu ihm niemals sagen, wenn seine Mannschaft ein Fußballspiel verliert.

Flo knallt das Fenster zu und taucht zehn Sekunden später vor dem Haus auf. »Nur ein Spiel???«, schimpft er, »nur ein Spiel??? Das hier ist ein Spiel. Euer ganzes Saubermachen! Warum müssen denn die Ritzen zwischen den Steinen gekärchert werden, bloß weil ihr drei Wochen auf die Seychellen fliegt? Außerdem ist das erst nächste Woche!«

»Genau!«, platzt es aus mir heraus. Lukas und ich treten auf die Straße zwischen den Häusern.

»Drei gegen zwei, das wird jetzt unfair!«, scherzt Heiner und macht einen Schmolmund wie ein Kind.

»Lukas!!!«, ruft mit einem Mal Stefan Lindner aus

dem Haus, in dessen Garten wir gerade stehen. Er gleicht das Verhältnis zwischen Erwachsenen und uns wieder auf 3:3 aus.

»Was haben wir über nasse Wäsche gesagt?«

Lukas' Geschwister Venja und Alex stürmen an ihrem Vater vorbei in den Vorgarten wie kleine Katzen, die froh sind, dass endlich mal die Haustür offen steht. Alex pult auf der Stelle eine Handvoll Erde aus den Rabatten und wirft sie seiner kleinen Schwester ins Gesicht. Die unterdrückt das Plärren, sieht sich stattdessen um und kontert damit, Alex einen wild gewachsenen Gartenpilz ins Gesicht zu schmieren. Stefan Lindner hält Lukas' dunkle Army-Hose in die Höhe. Sie hat Stockflecken bekommen, weil Lukas sie wahrscheinlich pitschnass in den Wäschekorb geknüllt hat, anstatt sie vorher trocknen zu lassen.

»Du weißt doch«, sagt Lukas' Vater, »deine Mutter merkt so was nicht. Die wäscht ja nur, wenn ihr gerade danach ist.«

»Das ist eine Unverschämtheit!«, ruft Anja Lindner aus dem Hausflur. Lukas' Eltern streiten sich öfter auf eine Art, wo man nicht genau weiß, was ein Scherz sein soll. Stefan tut grundsätzlich so, als mache Anja gar nichts im Haushalt. Anja deutet manchmal an, dass Stefan auf den Baustellen, die er als Dachdecker-Chef leitet, den ganzen Tag nichts macht, außer mit dem Kaffeebecher in der Hand Befehle zu geben.

»Tut mir leid«, sagt Lukas.

»Ja, das reicht nicht. Komm rein und hilf deiner Mutter beim Zusammenlegen der tausend Bettlaken. Ich muss heute noch mal raus.«

»Aber ich ...«

»Hast du heute Training?«, fragt Stefan, dem viel daran liegt, dass Lukas womöglich Fußballprofi wird. Wenn nach den Ferien die Saison wieder losgeht, kommen die Scouts der großen Vereine zu den Spielen seiner Jugendliga.

»Nein«, sagt Lukas.

»Dann kann es nicht wichtiger sein als die Laken.«

»Boah«, sagt Lukas und stapft widerwillig zum Haus. Ginge es nach ihm, würde er zwar vielleicht nasse Sachen erst mal aufhängen, aber frische Bettlaken würde er nicht falten, sondern zusammenknüllen und in die Truhe werfen. Wie ich. Das spart einige Minuten Lebenszeit. Wobei ... da kommt mir eine Idee. Das müsste man mal ausrechnen.

»Heiner, Sophia!«, begrüßt Stefan Flos Eltern und hebt die Hand, als würde er sie erst jetzt bemerken.

»Nächsten Sonntag machen wir einen Verabschiedungskaffee, bevor wir zum Flughafen fahren«, sagt Heiner.

»Das ist gut«, sagt Stefan und fügt augenzwinkernd hinzu: »Man weiß ja nie, was kommt, wenn einer fliegt, oder?« Er lacht grob. Venja zieht eine Socke aus, pflückt eine Brennnessel mit der Socke als Handschuh und jagt damit ihren quiekenden Bruder durch den Garten.

# DIE FREISTÖSSE

»Wie?«, frage ich meine Mutter empört, weil ich nicht fassen kann, was sie gerade von mir verlangt. »Ich soll alles von meinen Regalen räumen, das Holz wischen und die Sachen dann wieder draufstellen?«

»Fast. Bevor du sie wieder draufstellst, staubst du sie ab.«

Ich pruste. Auf dem Schreibtisch liegt die Mathearbeit, die ich zurückbekommen habe. *Mangelhaft*. Mein Vater steht in der Tür zu meinem Zimmer hinter meiner Mutter und guckt traurig. So, wie in den Ritterfilmen die Diener des Königs gucken, die eigentlich nicht wollen, dass der Held hingerichtet wird, die aber leider nichts daran ändern können.

»Wäre es nicht sinnvoller, ich würde Mathe üben?«, frage ich meine Mutter.

»Das machst du auch. In einem komplett grundsaniierten Zimmer, nachdem du alles aufgeräumt und sauber gemacht hast.«

»Das ist doch bescheuert!«

»Finn! Nicht in diesem Ton!«

Mein Vater mischt sich ein. Seine Stimme ist gütig

und warm, aber ich begreife natürlich das Spiel. Meine Mutter ist der böse Cop. Er ist der gute Cop. Der gute Cop sagt: »Finn. Wenn ich einen neuen Auftrag unten in der Druckerei anfrage, räume ich auch alles vorher auf.« Mein Vater hat seine Druckerei vor einigen Monaten komplett neu eingerichtet. Er arbeitet jetzt antik und edel, zum Beispiel mit Setzbuchstaben aus Birnenholz. Da muss man viel aufräumen und die Materialien pflegen. Aber es ist auch sein Beruf, den er sich selbst ausgesucht hat und für den er Geld bekommt. Ich würde eher freiwillig mit den Fingern, ohne Handschuhe, die Hundehaufen von der Straße pulen, als Mathe zu meinem Beruf zu machen.

Da ich nicht reagiere, fügt mein Vater hinzu: »Selbst wenn ich mich abends hinsetze und noch ein paar Sätze an meinem Buch schreibe, räume ich vorher auf.«

Gut, sein Buch ist nicht Vaters Beruf. Es ist sein Hobby. Ein Roman, den er seit zwanzig Jahren verfasst. Alle paar Wochen eine Seite. Aber das ist seine Sache und mein Zimmer ist meine.

»Mathe ist auch nicht ordentlich!«, sage ich.

Meine Mutter wirft ihre Hände in die Luft und sieht ihnen nach, als könnten sie sich lösen und von den Gelenken abspringen: »Finn! Mathe ist das ordentlichste Fach der Welt. Nichts hat mehr Ordnung und Klarheit als Zahlen.« Meine Mutter erledigt die gesamte Buchhaltung für die Druckerei. Sie rechnet also viel. Mir fällt ein Film ein, den ich mal gesehen habe, weil Flo



davon so begeistert war. Flo mag Mathe, aber vor allem die ganz große, rätselhafte Form davon. Ich schalte meinen Computer ein und suche das Video bei YouTube. Da ist es. *Fermat's last theorem*. Fermats letzter Satz. Ein Film über einen Mann, der das schwerste mathematische Rätsel aller Zeiten gelöst hat. Meine Eltern runzeln die Stirn.

»Dieser Mann da«, sage ich, während die Reportage beginnt, »hat ein Rätsel gelöst, das dreihundertfünfzig Jahre lang niemand lösen konnte. Er ist der beste Mathematiker der Welt.« Ich schiele auf den Bildschirm, weil ich weiß, dass gleich die Szene kommt, in der sie den Mann an seinem Schreibtisch zeigen. Da ist sie. Herrlich. Ich drücke auf Pause. Was wir zu sehen bekommen, ist dies: Andrew Wiles, so heißt er, sitzt vor einem Berg aus losem Papier. Der Berg verbirgt unter sich einen Schreibtisch. Man sieht aber kein Holz, keinen freien Millimeter. Auch das Regal hinter sich hat er mit Blättern, Blöcken und Bleistiftboxen vollgestopft. Das Möbelstück wirkt wie ein struppiger Hund, dem schon seit zwölf Jahren nicht die Haare geschnitten wurden und der durch all das Gestrüpp bereits den Umfang eines Schafes bekommen hat.

Meine Mutter schnauft. Mein Vater unterdrückt ein Schmunzeln, das sich in sein Gesicht schleicht, weil ich die Idee hatte, ihnen diesen Mann zu zeigen.

Ich sage: »Wenn der beste Mathematiker der Welt ein Büro hat, das so aussieht ...«

Meine Mutter unterbricht mich: »Es gibt keine Diskussion. Du räumst jetzt dein Regal leer, wischst es, räumst es wieder ein und übst dann.«

»Aber hier ...« Ich tippe auf den Monitor.

»Der Mann da ist ein Vollprofi«, entgegnet mein Vater. »Vollprofis dürfen das. Du bist noch ein Amateur. Amateure müssen aufräumen. Und jetzt tu, was deine Mutter sagt.«

Mist. Wenn der »gute Cop« ein Schlusswort spricht, gibt es keine Ausreden mehr. Ich schaue mein Regal an. Es sieht ähnlich aus wie das aus dem Film mit dem Genie. Ich habe keine Lust, es zu lüften und zu lichten. Grummelnd stehe ich auf und rupfe den ersten Kranz Sachen heraus wie aus einem verwachsenen Busch. Es würde mich nicht wundern, wenn jetzt kleine Blätter auf meinen Teppich rieselten. Mein Vater nickt und meine Mutter holt einen Putzeimer mit Wasser und zwei Trockentücher.

Ich brauche fast drei Stunden für das blöde Regal. Am schlimmsten ist immer, wenn man nicht weiß, was man mit den Sachen, die man findet, anfangen soll. Wegwerfen? Woanders hinräumen? Aber wohin? Für leere Blätter, Prittstifte oder T-Shirts gibt's ja andere Orte, aber für halb vollgeklebte Panini-Alben, die man als Achtjähriger angefangen hat? Wo soll man die hinstecken? Und warum kann ich sie so schlecht einfach wegwerfen?

Ich bin jedenfalls fertig, also echt fix und fertig, und das Regal glänzt staubfrei und alles steht jetzt ordentlich drin wie in einem kleinen Schreibwarenladen. Ich habe noch die Aufgabe, Mathe zu üben, also setze ich mich aufs Bett und spiele eine halbe Stunde lang *Mathematik Trainer* auf meinem Nintendo DS, das nicht so häufig zum Einsatz kommt wie Flos, der in der Schule in den freien Minuten ganze Heldenhorden durch große Rollenspiele leitet. Ich mache viele Punkte, so dass ich beim Rausgehen glaubhaft bin, als Mama mich aus der Küche heraus fragt, ob ich nach dem Aufräumen gut Mathe geübt hätte. Ich dachte, wenigstens in der Jugend dürfte man auch Freizeit haben, aber da habe ich mich wohl geirrt. Hinterm Fenster von Flo flimmern fahrige Farben in das Dunkel des Zimmers. Die Boxen sind laut eingestellt, aber man hört kein Schlachtengetümmel bis hier draußen, sondern das Knarren von Mühlrädern in Bächen und eine angenehme, märchenhafte Erzählerstimme, die Flo freundlich darauf aufmerksam macht, dass eine Produktion gerade zum Erliegen kommt. Nun muss er dafür sorgen, dass das Sägewerk oder die Farm wieder Nachschub an Material oder Personen bekommen. So habe ich das verstanden, als er es in der Schule erklärt hat. Nachdem Heiner ihn bei *World of Warcraft* aus der entscheidenden Schlacht herausgekärchert hat, waren sogar Flos Mitstreiter stinksauer. Sie hätten ihn gebraucht in diesem Kampf und betrachteten es als Verrat, als er plötz-

lich mit einem Mal aus dem Gefecht verschwand. Flo ist beleidigt und spielt jetzt vorübergehend ein Nicht-Online-Spiel, in dem man in aller Ruhe eine mittelalterliche Gesellschaft aufbauen muss. *Anno 1404* heißt es und man ist darin niemandem gegenüber verantwortlich als sich selbst.

Im Garten von Lukas höre ich, wie ein Fußball getreten wird und eine Sekunde später gegen einen Pfosten prallt. Es macht »puck!« und »pling!«, wenn das Leder das Aluminium trifft. Ich betrete den Garten. Lukas' Handy klingelt und seine Freundin Vivien ist anscheinend dran, denn er sagt: »Tut mir leid, ich kann heute nicht. Ich muss Freistöße üben.«

Vivien antwortet irgendwas. Auf Lukas' Stirn bildet sich eine kleine, schmale Zornfalte. Man sollte nicht mit seiner Freundin reden, wenn man eine Zornfalte kriegt.

»Ja, genau. Ich übe alleine, an einem Tag, an dem ich kein Vereinstraining habe. Hast du was dagegen?«

Sie hat wohl aufgelegt, denn Lukas schaut auf das Display, schüttelt den Kopf und wirft das Gerät ins Gras. Er holt den Ball vom Tor weg und trägt ihn zum Ende des großen Geländes zurück. Der Garten der Lindners ist groß, nur grobe Wiese mit ein paar Büschen und Blumen am äußersten Rand. Er schießt erneut. Es sieht nicht nach Spaß aus. Nicht wie neulich, als er einfach den Ball hochhielt und dabei plauderte. Ich glaube, er hätte Vivien gerne bei sich gehabt. Als

ich an sie denke, wird mir schon wieder warm im Bauch. Wann hört das endlich auf, dass mir warm wird, wenn ich an die feste Freundin meines Freundes denke? Der Ball fliegt in einer ansehnlichen Kurve auf das Tor zu und landet im Netz. Lukas holt ihn und legt ihn sich wieder hin.

»Heute kein heiteres Hochhalten?«, frage ich.

Lukas dreht sich um, schüttelt den Kopf, nimmt Maß und schießt erneut. Während er den Ball holt, sagt er: »Stefan sagt, ich soll Freistöße üben. Wegen der miesen Note in Mathe.« Lukas hat auch eine Fünf bekommen. Jetzt legt er sich den Ball zurecht und drischt den nächsten Freistoß mit Effet auf das Tor. Er nennt seinen Vater meistens Stefan. Er nennt beide Eltern bei den Vornamen. »Stefan sagt: Eine Fünf in Mathe? Schlimm, aber okay, geschenkt, *wenn* ich mich auch zu Hause vernünftig darauf konzentriere, was ich kann und also zum Beispiel Freistöße übe, anstatt im Garten einfach so den Ball hochzuhalten und rumzukicken. Ich trainiere schließlich nicht zum Vergnügen hier. Bald kommen die Talentsucher.« Lukas holt den Ball und legt ihn wieder vor sich.

»Wird das nicht langweilig?«, frage ich.

Lukas schießt. Latte. Der Ball springt in einen Rhododendron, der am Rand des Gartens gepflanzt ist. Lukas antwortet: »Ich soll mindestens fünfhundert Stück machen. Stefan sagt, man muss üben, was man gut kann. Immer wieder. Tausend Mal sind besser als

fünfhundert Mal. Zehntausend Mal sind besser als fünftausend Mal. Immer stumpf üben, was man gut kann. Ich kann gut Fußball spielen. Stefan kann gut Dächer decken. Auch wenn meine Mutter ihm das nicht mehr glaubt.«

Lukas schielt zum Küchenfenster, das zur Terrasse geht, und schlendert zum Busch, um den Ball zu holen. Das Fenster ist geöffnet. Dahinter streiten seine Eltern lautstark. Haben sie eben erst damit angefangen oder waren sie schon die ganze Zeit dran und Lukas' Schießübungen haben mich zu sehr abgelenkt?

»Stefan, jetzt guck doch hier auf das Ding!«, schimpft Anja und haut mit der Hand auf einen Kalender an der Küchenwand. »Ich schreibe immer auf, wenn du auf Baustellen ins Ausland fährst.« Sie hebt die Blätter des Kalenders hoch. »Und hier, da kannst du es sehen. Weißt du, wie oft du in den letzten sechs Monaten überhaupt zu Hause warst? Nur siebzehn Tage! Siebzehn! Den Rest der Zeit treibst du dich in Italien rum. Oder Holland. Oder Ungarn.«

Stefan wirft den Kopf nach hinten und dreht den Körper: »Ich *treibe mich rum*? Ich arbeite, Anja! Ich bin Chef einer Firma.«

»Ja, genau, und deswegen kannst du auch bestimmen, welche Aufträge du annimmst oder nicht.«

»Ach, jetzt soll ich auch noch Angebote ablehnen, bloß weil sie dazu führen, dass ich ein paar Tage woanders übernachte.«

»Ein paar Tage? Stefan, hier, guck auf den Kalender: Nur siebzehn Tage in sechs Monaten warst du daheim!«

»Glaubst du, ich mache das aus Vergnügen?«

»Ja. Ganz ehrlich? Das glaube ich.«

Stefan prustet Luft aus, ein wenig zu laut und übertrieben, finde ich. Fast wie jemand, der erwischt wurde. Lukas steckt tief im Rhododendron und nestelt nach dem Ball.

»Was unterstellst du mir da eigentlich?«, sagt Stefan und hebt die Stimme. Ob Lukas' kleine Geschwister irgendwo im Haus sind und hören, wie ihr Papa bellt?

»Ich fahre also ins Ausland mit der Firma und den Jungs und wir decken dort gar kein Dach, sondern machen Party und gehen in den Puff?«

»Was weiß ich, was ihr ständig in Italien macht«, sagt Anja. Sie schaut auf den Kalender. »Sonntag willst du schon wieder los. Baustelle in Florenz. Zwei Wochen. Hier auf dem Kalender steht: Sonntags losfahren. Besser Samstagabend.«

»Ich *will* nicht wieder los. Ich *muss* wieder los«, protestiert Stefan.

»Es gibt doch genügend deutsche Dächer«, sagt Anja. »Ich verstehe sowieso nicht, wieso dich ständig das Ausland anruft. Allein die Anfahrtskosten sind doch schon so teuer wie zwei Arbeitstage.«

»Sie rufen mich an, weil ich besser bin als ihre Landsleute«, sagt Stefan beleidigt. Er überlegt kurz und fügt

hinzu: »Als sie in Chile die Bergleute gerettet haben – wo kam da der Spezialbohrer her? Aus Deutschland. Die Welt fragt nicht nach Anfahrtskosten. Sie fragt nach Qualität.« Er schielt aus dem Fenster und bemerkt erst jetzt, dass ich zu Gast im Garten bin.

»Kann sein. Kann ich nicht beurteilen. Ich weiß nicht, was ihr ein paar Tausend Kilometer entfernt macht«, fügt Anja noch mal hinzu, und Stefan erwidert nichts mehr, sondern nimmt sich ein Bier aus dem Kühlschrank, verschwindet aus dem Küchenfenster und erscheint im Garten. Lukas hat den Ball aus dem Busch gezogen und legt ihn sich wieder zurecht. Stefan öffnet die kalte Flasche, trinkt einen Schluck und schaut in die laue Abendluft: »Da hat man mal einen Tag frei, ist tatsächlich zu Hause und was ist? Man wird beschimpft.« Er schüttelt den Kopf, die Lippen bitter zusammengepresst.

Lukas ignoriert es und schießt. »Zweihundertzwölf!«, sagt er laut. Bis eben hat er noch nicht gezählt. Der Ball geht rein.

Ich sage zu seinem Vater: »Du musst Anja beweisen, dass ihr in Italien Dächer baut, statt Party zu machen.«

Er sieht mich groß an, als wundere es ihn, dass ich den Streit mithören konnte und mir sogar darüber Gedanken mache.

»Wie denn?«, fragt er und trinkt seinen zweiten Schluck Bier.

»Nimm sie doch mit«, sage ich.



»Auf die Baustelle? Nach Italien?«

»Ja, sicher. Dann sieht sie, wie du arbeitest mit deinen Jungs. Wie du dein Leben verbringst, die restlichen hundertsiebenundvierzig Tage im Jahr, wenn du nicht zu Hause bist. Das will sie wissen.«

Stefan trinkt und spielt mit dem Bierschluck im Mund herum wie mit Zahnputzwasser. Dabei starrt er rüber zum Tor. Der Ball fliegt wieder hinein.

»Zweihundertdreizehn!«

»Meine Eltern streiten nicht über den Beruf«, sage ich zu Stefan. »Und warum? Weil meine Mutter ganz genau weiß, was mein Vater tut. Sie kann es unten im Keller beobachten. Sie macht sogar die Buchhaltung für die Druckerei. Anja weiß aber gar nichts über die Dachdeckerei, oder? War sie jemals dabei? Nur einmal?«

Stefan schluckt das Bier hinunter. Sein Kehlkopf flutscht auf und ab wie ein Knopf an einem mechanischen Gerät. »Ich kann doch nicht einfach meine Frau auf die Baustelle mitnehmen.«

»Doch, sicher. Du könntest sogar deine Kinder mitnehmen. Du könntest in einem Schlafanzug mit Aufdruck von Pumuckl arbeiten, wenn du dann besser bist. Oder mit gelben Kontaktlinsen. Du kannst alles machen. Du bist der Chef!«

Stefan hebt die Brauen, pustet Luft aus und beobachtet den zweihundertvierzehnten Freistoß seines Sohnes.

»Das kannst du sogar ganz spontan machen«, ermutige ich ihn. »Man kann alles machen. Das sagt mein Opa immer. Solange wir leben, haben wir Millionen Möglichkeiten. Wir können alles machen.«

Stefans Blick verändert sich. Als würde er für einen Moment nach innen statt nach außen sehen. Lukas legt den Ball hin und schießt zu seinem Vater hinüber, so nach dem Motto: Muss ich wirklich noch zweihundertachtundsechzig Freistöße machen? Stefan bemerkt es nicht. Er schiebt kurz die Zunge durch die Lippen und zieht sie wieder ein, nippt an der Flasche und geht ins Haus. Lukas sieht ihm nach.

Ich sage: »Wenn ich von den restlichen Schüssen welche übernehme, hilft dir das nicht weiter, oder?«

Es soll eigentlich ein Scherz sein, aber Lukas lacht nicht.

Oliver Uschmann  
Finn remixed (Band 3)  
Klappenbroschur, 272 Seiten, Format 13.5 x 21.0 cm  
Euro 9.95 (D), Euro 10.30 (A), CHF 14.90  
Januar 2013

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.